Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 9

Artikel: Ich schnitt es gern in alle Rinden ein : ein Kommentar zu den nebenstehenden Fotos

Autor: Guggenbühl, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1070875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein

Ein Kommentar zu den nebenstehenden Fotos

Als in der Primarschule einer meiner Mitschüler seine Anfangsbuchstaben mit einem Sackmesser in die Schulbank schnitzte, mußte er zur Strafe zehnmal an die Wandtafel schreiben:

«Narrenhände beschmieren Tisch und Wände.»

Nun, es ist begreiflich, wenn sich in unserm Lande, wo Ordnung und Reinlichkeit besonders hoch geschätzte Tugenden sind, die Lehrer aufregen, wenn Schulmaterial beschädigt wird. Und es ist ebenso begreiflich, daß sich Naturfreunde empören, wenn eine Agave in einem Park durch eingeritzte Namen zugrunde gerichtet wird.

Aber so einfach, wie sich die Hüter der Ordnung die Sache vorstellen, ist sie nicht. Es sind nicht alles Narren, die auf Tisch und Wänden ihren Namen anbringen. In dieser Sitte oder Unsitte findet ein geheimer, aber tiefer Wunsch des Menschen Ausdruck: die Sehnsucht nach Unsterblichkeit in dieser Welt.

Wir wissen, wir alle müssen einmal aus dem Leben scheiden, das zwar nicht immer schön, aber immer faszinierend ist. Und wenn es auch nachher in den Nekrologen heißt: «Wir werden den Entschlafenen nie vergessen», so wissen wir doch, wie rasch wir vergessen sein werden.

Nur die ganz Großen unter uns entgehen diesem Schicksal. Dieses Bewußtsein entschädigt sie für vieles. Fast alle bedeutenden Dichter haben einmal ein Gedicht geschrieben, das dieser Überzeugung selbstsichern Ausdruck gab.

Wie lange währt der Duft der Mandarinenfrucht bei einem Weib,
den sie in ihrer Achselhöhle trägt?
Wie lange blüht im Sonnenschein der Schnee?
Nur dies Gedicht, das ich hier niederschreibe,
o, daß es ewig, ewig bleibe.

Das dichtete Li-tai-pe vor 1200 Jahren.

Und der Schluß eines der schönsten Liebessonnette von Shakespeare heißt:

Doch soll dein ew'ger Sommer nie ermatten,
noch Schönheit fliehn, die zum Besitz er zählt.
Noch prahl' der Tod, du gingst in seinem Schatten,
wenn ew'ge Dichtung dich der Zeit vermählt.
Solang noch Menschen atmen, Augen sehn,
solang lebt dies, und du wirst fortbestehn.

Auch wir, die wir uns nicht mit den Titanen der Menschheit vergleichen können, haben das Bedürfnis, uns zu verewigen. So bringen wir unseren Namenszug an Orten an, von denen wir vermuten, daß sie den Jahrhunderten Trotz bieten, auf Aussichtstürmen, im Gebälk von Kirchtürmen, Burgen.

Liebespaare, die den Augenblick, der so schön ist, für die Ewigkeit festhalten wollen, schneiden ihre verschlungenen oder durch ein Herz zusammengehaltenen Initialen in die Rinde großer Bäume ein.

Auch das Fotografieren hat zum Teil ähnliche Beweggründe. Ist es nicht merkwürdig, mit welcher Leidenschaft immer wieder Aufnahmen gemacht werden: «Ich mit dem Matterhorn im Hintergrund», «Ich vor dem Eiffelturm», «Ich am Meeresstrand»? Die Bilder sind gewöhnlich nichtssagend; sie haben keinen Erinnerungswert, aber dadurch, daß das vergängliche bescheidene Ich zusammen mit etwas, das die Ewigkeit symbolisiert, auf dem gleichen Bilde festgehalten ist, hofft man, selbst an der Ewigkeit teilzuhaben.

Daneben wirkt vielleicht noch ein anderes Motiv mit. Angesichts heroischer Zeugen der Vergangenheit, von Burgruinen oder großen Bäumen, glaubt man den Atem der Gottheit besonders deutlich zu spüren. Man ist in einer eigenartigen Hochstimmung. Man ist plötzlich der Qual der Vereinzelung entronnen und fühlt sich erhoben, aufgenommen in die Gemeinschaft der Auserwählten. Nun hat man das Bedürfnis, diesem Gefühl Ausdruck zu geben, sich einzutragen in das goldene Buch der Götter.

Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Daraus

erklärt sich der enge Zusammenhang zwischen diesem positiven Zeugnisablegen und dem Zerstörungstrieb, der viele bei solcher Gelegenheit befällt. Es gibt zahlreiche Menschen, die sich nicht damit begnügen, ihren Namen auf einer Mauer im Schloß Chillon oder in den Balken von Hohenklingen anzubringen, sondern die, von wildem Zerstörungstrieb erfüllt, auf eine barbarische Art wertvolle Fresken eines Abendmahles, Kirchenglocken usw. verunstalten. Auch sie verspüren den Atem der Gottheit, aber er erfüllt sie mit Verzweiflung. Sie haben den Drang, die Götter zu schänden und ihren Namen in das schwarze Buch des Satans einzutragen.

Adolf Guggenbühl

Der kleine Familienfilm

Jammert, sollte jetzt wirklich Rasen mähen. Hofft, daß Frau sagen wird, es sei dafür zu heiß.

Aber Frau sagt, ihr scheine das gute Idee.

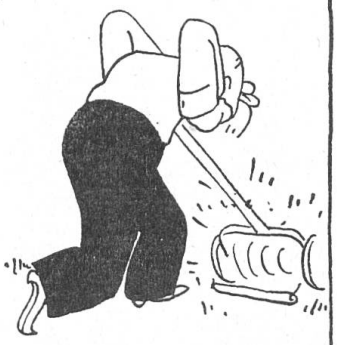
Erinnert sich daß er Rasenmäher Herrn Baumann ausgelehnt hat, und fände es unfein, ihn jetzt schon zurückzuverlangen.

Frau sagt, Herr Baumann habe Rasenmäher am Vormittag zurückgebracht. Schleppt sich enttäuscht nach Garage, um Rasenmäher zu holen.

Erklärt Frau, daß es keinen Wert habe, anzufangen, bevor Rasenmäher geschliffen sei.

Merkt, daß Herr Baumann Rasenmäher geschliffen hat, bevor er ihn zurückbrachte. Seufzt und macht sich bereit.

Hält ein, ruft, es lohne sich nicht mehr anzufangen. Es sei bald Zeit zum Nachtessen.



Erfährt, daß Nachtessen heute eine halbe Stunde später ist. Findet keine Ausflucht mehr und geht ans Werk.